**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 20 (1916)

Rubrik: Dramatische Rundschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blara Borter, Interlaten.

Machbarinnen (1912).

nen Brand der schweizerischen Militär= musik. (Gab es überhaupt noch eine solche?) Ein fühner Zug antiken Heroen= tums durchbrauste unser Land, und wäh= rend durch die friegführenden Lande die Flut alter und neuer Kriegshymnen und "Bardensänge" zu einer unheimlichen Sintflut chauvinistischer Geschmacklosigkeit und blutrünstigen Greueltums schwoll, be= sann sich unser Land auf seine große, stolze Vergangenheit und blickte ernst und fest der Zukunft ins dunkle Sphinxantlig: auch die Musik besann sich ihres fast ver= gessenen nationalen Urquells, ihres Kon= taktes mit der primitiven Volksseele. Was auf dem Gebiet des Männergesangs stets lebendig geblieben war, erwachte von neuem in unserer Militärmusik: das na= tional=volkstümlicheSelbstbewußt= sein; es galt, sich zu emanzipieren von fremden Elementen, sich loszusagen von den läppischen Potpourris und phraseo=

logischen Fantasien, altes Eigengut aus den Schakkammern der Archive ans Licht zu fördern, Neues zu schaffen und zu ge= stalten. Nur ein echtes Soldatenblut konnte hier den rechten Ton finden, und so war es neben Emile Lauber vor allem Volkmar Andreae, der mit Weitblick und Energie die Reorganisation in die Hand nahm, wobei Männer wie Gustave Do= ret und Oberstdivisionär de Lons för= dernd und ratend zur Seite standen. So wuchs das Werk: ein schweizerisches Repertoire galt es zu schaffen, techni= sche Ausbildungskurse für Musiker und Dirigenten wurden organisiert, und der administrativen Schritte gab es man= che zu tun.

Wie ein stolz fliegendes Schweizer= banner, wie althelvetische Reckengestal= ten zogen die glänzenden Klänge der Fan= fare, vergangenheitsstolz, zukunftsgewiß, an uns vorüber — Verheikungsklänge!

5. S. Sulaberger, Bürich.

## Dramatische Rundschau VI.

Mit Ende Juni fand die Schauspielsaison des Zürcher Stadttheaters ihren Abschluß. Großes wagte man von ihr, obwohl sie eine Jubiläumszahl als Zeichen trug — war sie doch die

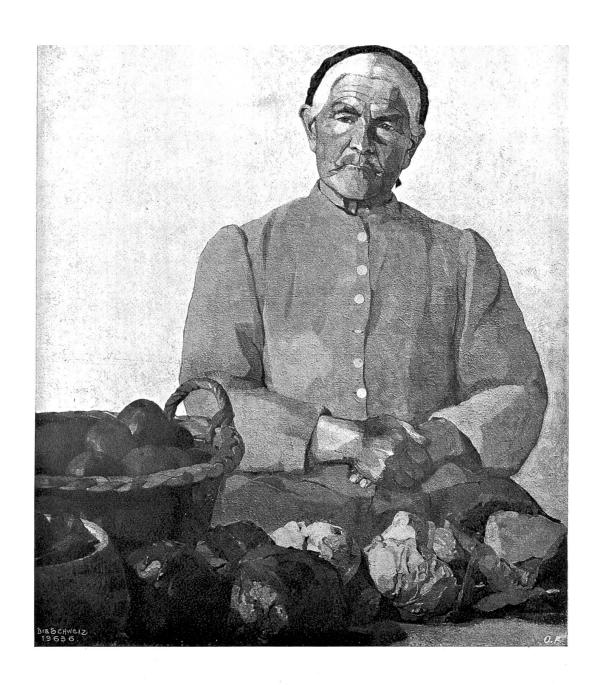
fünfundzwanzigste seit Bestehen des neuen Theaters— bei Beginn weder zu erwarten noch zu verlangen. Denn die Schwierigkeiten, womit die Theaterleitung zu kämpfen hatte, waren

gegen das Vorjahr eher noch größer geworden. Zu den schon vorhandenen Lücken im Personal kam eine neue, und zwar von so einschneidender Art, daß die Beweglichkeit des Betriebes stark beeinträchtigt wurde; denn auch der Darsteller, der kraft seiner ungewöhnlichen Begabung und Vielseitigkeit die beste Stüße des Ensembles war, Louis Rainer, wurde durch den Krieg von seinem künstlerischen Beruse abgerusen. Aber trot den mißlichen Umständen brachte die Spielzeit, vorsnehmlich gegen den Schluß, manches Bemerskenswerte und sogar Bedeutende, daß es sich wohl geziemt, ihr die übliche Chronik zu schreisben. So sei der Vorhang noch einmal hochsgezogen und versucht, ein Bild der entschwuns

denen Berrlichkeit zu entwerfen. Man begann feierlich mit Hebbels "Genoveva". Alles, was an dramatischer Spannkraft diesem in epischer Breite sich ausdehnenden Bilde mittelalterlichen Lebens innewohnt, ift, wie man weiß, verkörpert in der dustern Gestalt des Golo, und nur einem Darsteller von emi= nentem Können und gewaltiger Leidenschaft (man denkt an Matkowsky) wird es gegeben sein, das Undramatische der mannigfaltigen Episoden zu überwinden. In unserem Falle blieb es bei einem anerkennenswerten, aber im allgemeinen doch unzulänglichen Versuch. Besser geriet die Aufführung des Schillerschen "Demetrius"= Fragments. Sie ließ durch die Beigabe eines von Martin Greif stammenden Epilogs, der ge= schickt an das letzte Wort des Demetrius vom "göttlichen Verhängnis" anknüpft, das Unbefrie-digende des jähen Abschlusses weniger fühlbar werden und erhielt — sie fand am Vorabend des Geburtstages Schillers statt — den Charakter einer stimmungsvollen Schillerfeier. Bon weitern flassischen Gaben sind etwa noch zu nennen eine Aufführung von Lessings "Emilia Galotti" in vornehmer Aufmachung und eine weniger delikat angefaßte von Grillparzers "Weh dem, der lügt!"; denn wenn das Lustspiel sich eines Heiterkeitserfolges zu erfreuen hatte, wie ihn sich wohl der Dichter niemals hätte träumen lassen, so war das der skrupellosen, die derbsten Spässe nicht verschmähenden Darstellung zu danken, die gar wenig von klassischem Geist um= wittert war.

Ein gut Teil des Repertoirs bildeten in den ersten sechs Monaten ältere Stude zeitgenöf= sischer Dramatiker. Man spielte nach längerer Zeit wieder einmal Hauptmanns "Weber", und es zeigte sich, daß das Werk in den zwanzig Jah-ren seines Bestehens nichts an hinreihender Rraft verloren hatte; man holte, wahrscheinlich in der Meinung, daß sie in gegenwärtiger Zeit besondern Effett machen wurde, Shaws Romödie "Helden" hervor; aber sie klang mit ihren Wigen und Satiren wie ein Lied von vorgestern und wollte schlecht zum Ernst unserer Tage pas= sen; man ließ Ibsen mit seinem dramatisch wirksamsten Stud, dem "Bolksfeind", zu Worte kommen; man gab ferner, meines Wissens zum ersten Mal in Zürich, Strindbergs Trauers spiel "Der Bater" und zur Feier des fünfzigsten Geburtstages Max Halbes dessen Drama "Mutter Erde". Von allen Strindbergschen Dramen ist keines so marternd und aufreizend wie "Der Bater", in keinem ist die Tendenz mit solch rücksichtsloser Schärfe betont, in keinem die Handlung mit solch, man möchte sagen, teuf= lischer Konsequenz auf die Spite getrieben. Der fanatische Saß gegen das Weib erhält hier seinen denkbar grellsten Ausdruck. Gin Rampf zwischen Mann und Weib, aus dem das Weib als Sie= gerin hervorgeht, weil bei ihm keine Gefühle die Gedankenmaschine verwirren, ein Rampf um die Macht: die Rittmeisterin untergräbt und vernichtet die wissenschaftliche Tätigkeit ihres Man= nes, um nicht unbedeutend und gedemütigt neben ihm zu stehen, sie streut falsche Gerüchte über seinen Gesundheitszustand aus, sie trifft ihn in seinen heiligsten Gefühlen, in der Liebe zu seinem Rinde, indem sie die grundlosen Zwei= fel an seiner Vaterschaft bei ihm klug zu schüren weiß; der Mann, dem Wahnsinn nahe, bricht in einem Schlaganfall zusammen, das Weib triumphiert. Man schaudert vor der Dämonie dieses weiblichen Bösewichts, und selbst die Ein= sicht in das Konstruierte des Falles, in die Ueber= spannung und tendenziöse Einseitigkeit des Charakters vermag nicht den quälenden Eindruck zu paralysieren. Max Halbes im Jahre 1897 er= schienenes Drama "Mutter Erde" spielt wie seine erfolgreiche Liebestragödie "Jugend" und das später entstandene "Der Strom" auf west= preußischem Boden. Aber während in "Jugend" Eigenes in padender Unmittelbarkeit sich äußert, machen sich in "Mutter Erde" schon fremde Einflüsse geltend. "Schreibtisch, nichts als Schreib= tisch!" ruft der Held erbittert, der aus der lite= rarischen und fünstlerischen Atmosphäre Berlins auf sein heimatliches Gut zurückehrt, hier seine natürlich unglücklich verheiratete — Jugend= geliebte wiederfindet und zum Bewußtsein tommt, daß er das Gluck seines Lebens in jener seinem Wesen fremden Welt verloren hat. Dieses Wort vom "Schreibtisch" klingt wie eine Fronie auf das Drama, literarische Erinnerungen tauschen fast in jeder Szene auf, Ibsen steht am Ansfang und am Ende, auch Strindbergsche Töne find vernehmbar, dazwischen nur eine Szene, eine wirksam aufgebaute und vortrefflich charat= terisierte Leichenschmausszene, die man als Halbesches Eigentum ansprechen möchte. Und weil dem Dichter der Ropf mehr als das Herz die Feder geführt hat, bleibt man bei allen Nöten und Leiden seines Helden fühl.

Denn was nicht "von der Seele heruntergeschrieben" ist oder was an fremden Stügen daherwandelt oder ausgeklügelt ist gleich einem komplizierten Rechenexempel, bleibt auf der Bühne, ob es noch so geistreich sei, immer ein Spiel, wobei das Herz leer ausgeht. So ist es auch in Schniklers "Stunde des Erkennens", dem ersten der drei Einakter, die unter dem Titel "Romödie der Worte" zusammengefaßt sind. In allen möglichen Bariationen hat Schnikler das Thema vom Chebruch in seinen Novellen und Dramen immer wieder behandelt; für die "Stunde des Erkennens" aber hat er sich einen ganz besondern Fall ausgedacht. Die Frau hat ihren Mann betrogen, vor zehn Jahren. Der Mann weiß es und schweigt, schweigt zehn



Klara Borter, Interlaken.

Gemüsefrau. Phot. R. Gabler, Interlaten.

Jahre lang, aus Rücksicht auf die Tochter und aus Furcht vor dem Skandal. Jest, da die Stunde der Abrechnung gekommen ist, weist er brutal der Gattin die Tür. Die Frau leugnet nicht; aber erbittert darüber, daß zehn Jahre friedlichen Jusammenlebens nicht vermocht haben, das Geschehene vergessen zu machen, läßt sie ihn bei dem falschen Verdacht, daß sie ihn mit seinem Freunde, den er im stillen haßt und beneidet, betrogen habe. Denn nun kommt das Seltsame: nicht diesem Freunde, der um sie warb und den sie liebte, hat sie sich hingegeben, sondern einem Dritten, den sie nicht liebte. Wesshalb? Weil der Freund, wie sie sich ausdrückt, ihr Schicksal geworden wäre, und so weit durfte

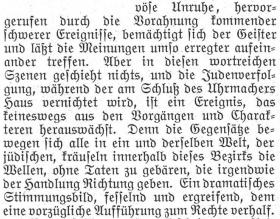
die Sache nicht geben. Also Chebruch auf jeden Fall: wenn's mit dem, . den man liebt, zu ge= fährlich ist, so mit einem andern. Das ist eine recht verzwickte Pincho= logie, und die Sache er= scheint dadurch noch ge= waltsamer und konstru-ierter, daß Vergangenes und Gegenwärtiges in den engen Rahmen eines Einakters gepreßt sind. Frisch und lebendig da= gegen ist der zweite Ein= atter "Große Szene". Ein Hofschauspieler hat die Braut eines jungen Mannes verführt oder sich von ihr verführen lassen. Der Bräutigam fordert von dem Mimen die Wahrheit, und dieser spielt ihm, sich selbst ob seiner Virtuosität be-wundernd, eine Szene vor, so hinreigend schön, daß jener von der Un= schuld seiner Braut über= zeugt ist. In der köst-lichen Charakteristik des Schauspielers, der selbst

nicht weiß, wo in ihm der wahre Mensch aufhört und der Komödiant anfängt, liegt der Reiz des Stückes, das wirklich eine "Komödie der Worte" ist; denn die Worte darin lügen, spielen Komödie. Ebenso in dem dritten Einakter "Das Bacchussest", in dem die eheliche Treue einer jungen Schriftstellersgattin ins Wanken gerät. Der Mann erkennt die Situation, gibt sich aber den Anschen, nichts zu merken. Er läßt die Frau und ihren Galan, die ihm offenherzig gestehen möchten, daß der Simmel inun einmal für sie entschieden hat, gar nicht zu Worte kommen und treibt dem Weibchen durch allerlei Anspielungen und die Schilderung eines antiken Bacchussestes die Pflänzchen aus dem Kopf. Ein harmloses, amüsantes Stücken, halb Schnigler, halb Moser.

Die Ausbeute an ernst zu nehmenden Neuheiten blieb während der ganzen Saison äußerst gering. Nach Schnitzler erschien der Norweger Peter Egge mit einem Drama "Wrack", das das Schicksal einer Frau schildert, die aus Liebe zu einem Mann und aus dem sehnsüchtigen Berlangen nach Glück seelisch zusammenbricht, daß sie nur noch das Wrack ihrer selbst ist, und schließlich in dem Augenblick, da sie das erstrebte Ziel, die Bereinigung mit dem Gebliebten, doch noch erreicht hat, bei einem Schiffbruch untersgeht. Peter Egge ist zu wenig Dramatiker, um der Handlung die selste Konzentration zu geben, sein Drama geht in die Breite statt von der Tiese zur Höhe und hat ganz den Juschnitt einer dramatisierten Kovelle. Mehr dramatisches Leben pulsiert in Eugen Tschirikows Schau-

spiel "Die Juden". Und doch kann auch hier nicht von einem vollwertigen Drama gesprochen werden, wenn auch aus andern Gründen. Fehlen bei dem Norweger Bertiefung und Steigerung, so fehlen hier die starken Gegensähe, die zusammenprallenden feindlichen Gewalten, das auf ein Ziel mit siche

rer Sand gelenkte Gesche= hen. Aber was geschieht. ist von einem tragischen Sauch umwittert, der uns das Herz beengt und die Erwartung spannt. Das Stück, das vor etwa zehn Jahren entstans den ist, spielt in Ruß= land, zur Zeit der Ri= schinewer Pogrome. Im Hause eines alten jüdi= schen Uhrmachers werden von jungen revolutio= nären Elementen soziale und zionistische Ideen leidenschaftlich diskutiert. neue Unschauungen strei= ten mit altem orthodo= xem Glauben, eine ner= vose Unruhe, hervor=

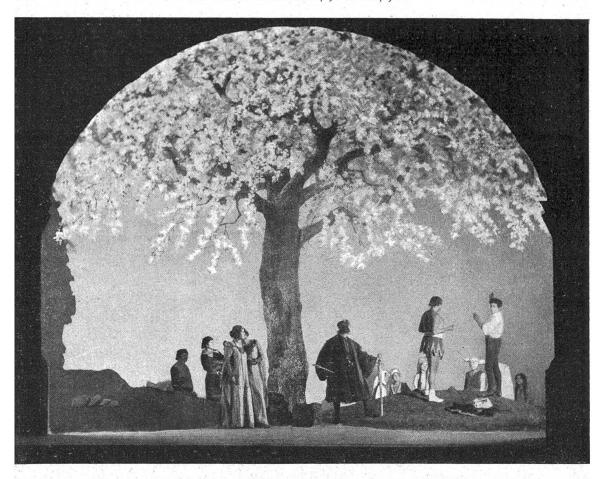


Neben solchen ernsten Erscheinungen flatterte eine Schar mehr oder weniger lustiger Schwänke über die Bühne, die sich teils ge-



Blara Borter, Interlaten.

"Röfi" (1913).



Bühnenbild aus den Sürcher Aufführungen von Shakefpeare's "Wie es euch gefällt". I. Aufgug, 2. Bild, 4. Auftritt (vgl. bas Regiebuch von Direktor Dr. Alfred Reucker). Bor dem Ringkampf.

schniegelt und gebügelt, teils noch sehr rudismentär gebärdeten. Es lohnt sich nicht, auf alle diese Erzeugnisse einzugehen. Nur mit wenigen Worten sei des von Rudolf Presber und Leo Walter=Stein verfaßten Lustspiels "Die selige Exzellenz" Erwähnung getan, das eine gute Jdee wißig durchführt, dann des hübsch gesarbeiteten "Mein Freund Tedon" von Risvoire und Besnard, worin ein junger Ameristaner alles weiß, alles sieht und alles vollbringt, und schließlich eines Lustspiels von Robert Reinerts, "Die rätselhafte Frau", das zwar im Aufbau nicht sonderlich geglückt ist, aber unter allerlei frivolem Getue eine sittliche Idee verbirgt: der "rätselhaften" Frau den Weg zu ihrem wahren Beruf und Glück zu zeigen.

Zum Gedenken des dreihundertsten Todestages Shakespeares ward ein Zyklus von Borstellungen arrangiert, der acht Tragödien und Lustspiele des Dichters umfaßte. Die Aufführungen der letztern standen durchschnittlich höher als die der Tragödien; flott gespielt und reizend inszeniert war vor allem "Biel Lärm um Richts", während sich für den "Hamlet" die aufgebotenen Kräfte als unzulänglich erwiesen. In diesem Inklus erschien zum ersten Mal "Troilus und Cressida". An eine starke Wirkung dieses seltsamen Dramas war von vornherein nicht zu glauben, da eine einheitliche und durchgreisende Handlung fehlt; es bleibt selbst das Spiel zwis

schen dem feurig liebenden Jüngling und dem leichtfüßigen Dirnchen, die dem Stück den Namen gegeben haben, lediglich Episode. Dafür bietet sich eine reiche Galerie individueller Gestalten von Rupplern und boshaften Schwäßern, echten Helden und bramarbasierenden Dummstöpfen. Der Erfolg blieb problematisch, die Stimmung schwantte zwischen Wohlgefallen

und fühlem Interese.

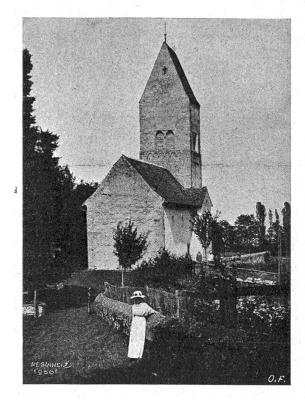
In sehr simmericher und origineller Weise feierte das Stadttheater am Schluß der Spielzeit das Jubiläum seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Eine Reihe bemerkenswerter Schauspielaufführungen bildete das Programm der Feier, und ehemalige Mitglieder des Theaters, die zum Teil jetzt an deutschen Bühnen hervorragende Stellungen einnehmen, wurden zur Mitwirkung eingeladen. Diese "Erinnestungs sinterese entgegenbrachte, führten von Plautus über das deutsche und spanische Mittelalter, über Shakespeare und Molière zu den deutschen Klassikern und bis in die Neuzeit. Hans Sachskam mit zwei Fastnachtsspielen zu Wort, einem heitersernsten "Der Hossikat der Benus" und einem derben und ausgelassenen "Das Kälberbrüten", Cervantes mit zwei seiner "Zwischenspiele" und Calderon mit einer einaktigen Satire "Der tolle Mops", wobei sich denn die interessante Beobachtung machen ließ, daß in

den spanischen Studchen die Führung der Sand= lung viel loderer ift als bei hans Sachs, und daß eine Lösung des Knotens überhaupt nicht versucht wird, sondern Musik und Tanz ziemlich willkürlich die Gegensähe ebnen und die Affären in Wohlgefallen schließen. Aus der schweize= rischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts wurden das "Urner Spiel von Wilhelm Tell", das Dr. E. L. Stahl erneuert hat, und des Zeichners und Malers Tobias Stimmer aus Schaffhausen (um 1580) "Comedia zweier jungen Cheleute", von Georg Wittowsti für die Bühne hergerichtet, in die Reihe der "Erinne= rungsspiele" aufgenommen. Das Urner Spiel, das die Not des Landes, den Tellenschuß, den Tod Geflers und den Schwur in lapidarer Weise zur Anschauung bringt, stand wuchtig da wie ein Felsblock, die Wirkung steigerte sich bis zur Feier= lichkeit, nicht zum wenigsten dank einer ins Mo-numentale gehenden Darstellung. Die "Co-media" Stimmers erzählt von einem jungen Cheweib, das in Abwesenheit des Mannes drauf und dran ist, der Versuchung, die sich in Gestalt des Herrn Pfarrers naht, zu unterliegen, aber noch rechtzeitig durch die derben Fäuste eines ehrlichen Bauern von ihrer sündigen Anfechtung geheilt wird. Mit Verkleidungen und Verwechs= lungen wird nicht ungeschickt operiert, und die Dinge werden in recht ungeniertem, der Deutlichkeit keineswegs ermangelndem Tone vorge= bracht. Diese "Comedia" bildete mit Molières "Don Juan" das Programm eines Theater=

abends, ein Arrangement, das dem wackern Schaffhauser nicht zum Vorteil ausschlagen tonnte, wie ja derber Spaß gegenüber Geist und fein geschliffenem Witz stets den fürzern zieht. Erst spät hat Molières "Don Juan" den Weg zur deutschen Bühne gefunden, was nicht ver= wunderlich ist, wenn man bedenkt, welches Schicksal das Stuck selbst auf dem französischen Theater erlebt hat, wo es nach den ersten Aufstührungen in der Versentung verschwand, um erst im Jahr 1841 wieder in seiner ursprünglichen Gestalt aufzutauchen. Max Grube kommt das Berdienst zu, ihm auf der deutschen Bühne zum Recht verholfen zu haben; als geschickter Bühnenmann, der sich auch im Stil seiner Uebertragung nicht verleugnet, hat er der Komödie durch Zusammenziehen einiger Szenen und sonstige kleine Aenderungen die nötige Straffheit und Spannkraft gegeben. Rein Komisches, scharfer Witzund Tragikstehen nebeneinander; aber der Grundcharakter des Stückes ist durchaus komödienhaft, ist es schon durch die glänzende Figur des Helden, der mit seiner bestrickenden Liebenswürdigkeit und seiner Frivolität, seiner Spottlust und Kühnheit ein Kavalier vom Hofe des Sonnenkönigs vom Scheitel bis zur Sohle ist ... Mit weniger Entzücken ge= denkt man der letten Neuaufführung, die die Erinnerungsspiele brachten, des Sittenbildes "Musik" von Wedekind. Wenn überhaupt etwas von dichterischem Geist darin enthalten ist, so wird es erdrückt durch die brutale, einer



Bühnenbild aus den Zürcher Aufführungen von Shatespeare's "Wie es euch gefällt". II. Aufzug, 10. Bilb, 3, Auftritt (vgl. das Regiebuch von Direftor Dr. Alfred Render). Im Arbenner Walb (unter der Linde).



Pfarrfirche St. Peter und Paul auf der Ufenau (von S. : W.).

Schauertragödie würdigen Art der Gestaltung. Das Los einer Verführten. Bergehen gegen das keimende Leben. Vier Monate Gefängnis. Trog Jammer und Elend Rückfehr zu dem Berführer. Zweites Kind. Tod dieses zweiten Kindes. Wahnsinn und Schluß. Und all das hat mit ihrem Zauber die Musik getan; denn sie hat dem Verführer das Opfer zugeführt. O unglückseliges Flötenspiel! Das Tragische ist ohne Größe, die Satire ohne With ... Zum Glück klang der Ausgang der Saison lieblicher: Shakespeares "Wie es euch gefällt" ging am legten Abend noch einmal über die Bühne, und zwar als Festvorstellung der vom Lesezirkel Hottingen veranstalteten Shakespearefeier. Hans Gang hatte dazu einen Bro-log gedichtet, eine begeisterte Huldigung der Jugend an den Genius Shakespeare, und ein Studierender der Hochschule sprach die formschönen und gedankenreichen Verse mit jugendlichem Feuer. Die Inszenierung Dr. Alfred Reuckers ist mit der von Hermann Conrad revidierten Schlegel = Tieckschen Ueber= setzung in Buchform erschienen, geschmückt mit fünfzehn Bühnenbildern nach der Zürcher Aufführung und auf dem Umschlagblatt in Medaillenform das Bild Rainers als Narr zei= gend\*). Das Bändchen ist ein Regiebuch, wie es die Bühne braucht. Jede Szene ist völlig durchgearbeitet, jede Stellung, jede Bewegung, ja der Ton, den die Berse verlangen, ist sorg= fältig vorgeschrieben. Namentlich werden Re= gisseure und Darsteller, die eines Fingerzeigs bedürfen, Direktor Reuder dankbar sein, daß er

ihnen jede Szene gleichsam vorspielt. In einem Borwort spricht Dr. Reuder von der Liebe, die er stets für dieses Shakespearesche Werk im Busen gehegt habe, und gibt Anleitungen, wie auch mit bescheidenen Mitteln eine würdige Inszenierung möglich sei. Diesen Worten voraus ging ja schon die Tat; denn wenn dem Lustspiel in Jürich ein Ersolg beschieden wurde, wie er noch an keiner Bühne zu verzeichnen war, so ist das vor allem der Inszenierung Reuders, den schönen Vildern, die er auf die Bühne stellte, zu danken. — Die "Erinnerungsspiele" brachten eine Reihe trefslicher Vorstellungen, die für somanche magere Woche der Saison reichlich entschädigten. Goethes "Geschwister", Schillers "Wallenstein" und Ibsens "Gespenster" standen weit über dem, was man gewöhnlich zu sehen bekommt, und dabei waren es vor allem Fräuslein Annie Ernst und Heren. Decarli und Kartmann, alle drei jeht in Berlin, die wahrhaft

Hervorragendes boten.

Die Oper hatte mit Webers "Oberon" in neuer Inszenierung begonnen. Als erste Spiel= oper erschien Donizettis "Liebestrant" in der Bearbeitung Felix Mottls. Seltsamerweise brachte das Publikum dem liebenswürdigen Werk wenig Interesse entgegen, zeigte sich da= gegen für Offenbachs Operette "Orpheus in der Unterwelt", die nach dem Vorbild des Münch= ner Künstlertheaters inszeniert war, sehr em= pfänglich. Als Neuheit brachte der Spielplan Gräners Oper "Don Juans lettes Abenteuer", über deren musikalischen Wert zu urteilen Sache des Musikreferenten ist; es sei nur mitgeteilt, daß das Werk durch die geistvolle Interpretation des Don Juan durch den Münchner Baritonisten Paul Bender einen durchschlagenden Erfolg er= zielte. Nicht versäumte man, in dankbarer Er-innerung an große Verdienste, den Geburtstag Lothar Rempters mit einer Aufführung seiner Oper "Das Fest der Jugend" zu seiern. Ueber Bolkmar Andreaes Oper "Ratcliff", die am 30. März ihre Zürcher Premiere erlebte, ist schon anlählich der Uraufführung in Duisburg im ersten Juliheft 1914 dieser Zeitschrift von fachmännischer Seite eingehend berichtet worden. Zu den bemerkenswerten Ereignissen gab= len ferner die von glänzendem Erfolg begleiteten Gastspiele des russischen Baritonisten Baklanoff und der Koloratursängerin Marie Jvogün und ferner eine Aufführung der Oper "Tiefland" von Eugen d'Albert, die der Komponist selbst dirigierte. Den effektvollen Schluß der Opern= spielzeit bildete die "Stagione d'Opera Italiana", in der namhafte italienische Sänger und Sän= gerinnen unter der genialen musikalischen Lei= tung Giacomo Armanis "Aīda", "La Traviata", "Tosca", "Il Barbiere" und "Rigoletto" einem begeisterten Publikum vorführten. Französische Schauspielaufführungen wa=

Französische Schauspielaufführungen waren in der verflossenen Spielzeit häufiger als in frühern Jahren. Die Truppen der Herren Bonarel und Gunot von Lausanne veranstalteten, erstererim Stadttheater unter Mitwirkung der Tragödin Suzanne Desprès, letzterer im Saale zur "Kaufleuten", eine größere Zahl von Vorstellungen, die beim Publikum starken Ans

<sup>\*)</sup> Zürich und Leipzig, Berlag bon Rascher & Co., 1916.

klang fanden; im Auftrag der französischen Regierung kam sogar die Comédie Française und spielte Corneilles "Horace", worüber der Leser in der Juninummer (S. 343/46) einen aussührlichen Bericht aus der Feder von Dr. Ernst

Walser findet.

Noch sei mit wenigen Worten einiger Diletstantenaufführungen Erwähnung getan: es spielte die Freistudentenschaft Zürich zum Besten der Ariegsunterstühung für hilfsbedürftige Studenten des Ungarn Madach dramatisches Gedicht "Tragödie des Menschen", das in enger Anlehnung an Goethes "Faust" die

Entwicklung des Menschengeschlechts von Adam bis ans Ende der Zeiten darstellt. Der materielle Erfolg war leider gering, und es scheint, daß bei der Wahl des Stückes weniger die Vorsicht als ein rühmenswerter jugendlicher Enthusiasmus ausschlaggebend war. Der "Dramatische Verein Zürich" brachte in guter Darstellung und unter lebhaftem Beifall seiner treuen Gemeinde Arnold Otts Hohenstaufendrama "Die Frangipani" und einige unterhaltende und humorvolle Dialektlustspiele von Wiße Stäheli, Emilie Loch ere Werling und S. Gyr zur Aufführung.

Emil Sautter, Bürich.

# Vom Kirchlein auf der Ufenau.

Mit zwei Abbilbungen nach photographischen Aufnahmen bes Berfaffers.

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul auf der Ufenau, diesem Kleinod des Zürichsees, stammt in ihren ältesten Teilen aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts. Die Herzogin von Schwaben, Reginlinde, Gemahlin Burkhards I., war die Bauherrin. Sie hatte im Jahr 948 als Aus= sätige auf dem stillen Eiland eine Zu= flucht gesucht. Schon seit den Zwanziger= jahren hauste hier ihr Sohn, der später heilig gesprochene Adalrich, als frommer Einsiedler. Er war es, der das Werk der Mutter, die neben der St. Martinskapelle noch die St. Peter und Paulsfirche be= gonnen hatte, nach ihrem Tode zu Ende führte.

St. Peter und Paul war lange Zeit Pfarrkirche einer größern Zahl von Gemeinden und Höfen am obern Zürichsee. Die Kirchgänger von Hombrechtikon, Uerikon, Schirmensee, Feldbach, Pfäffikon, Freienbach, Feusisberg u. a. mußten am Sonntagmorgen in Barken zum Gotteszoienst nach der Insel fahren, bis im Laufe der Jahrhunderte ein Gemeinwesen nach dem andern zu einer selbständigen Pfarrzaemeinde heranwuchs.

Wir haben in dieser Ufenauer Pfarrstirche nicht den Bau des zehnten Jahrshunderts vor uns, sondern im wesentlichen einen Erneuerungsbau aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Pfarrtirche und die Martinstapelle wurden am 22. August 1141 vom päpstlichen Legaten Kardinal Dietwin von neuem eingeweiht. Der Grundriß ist sehr einfach, wie aus den Abbildungen zu ersehen ist: ein einschiffiger Raum, mit einem Querhaus, das im siedzehnten

Jahrhundert vergrößert worden ist. Der Chor wird durch das erste Geschoß des Turmes gebildet. Der Turm erhielt im siedzehnten Jahrhundert als obern Abschluß ein Satteldach, an Stelle einer viersseitigen Pyramide. An Schmuckformen herrscht eine geradezu asketische Armut. Nur ein romanischer Rundbogenfries, der sich unter den Doppelfenstern des Glockensgeschosses hinzieht, verleiht dem von Sturm und Regen geschwärzten Bau einen gewissen Stimmungsreiz. Das Innere der Kirche wirkt dank den mehrfachen Restaurierungsarbeiten ziemlich nüchtern.

An die Nordseite des Turms stößt das quadratische Beinhaus (wohl noch zwölf=



Pfarrfirche St. Peter und Paul auf der Ufenau (von 5.00.).